

Christliche Bildung in der evangelisch-lutherischen Kirche¹

1. Wo geschieht christliche Bildungsarbeit in der Kirche?

Wer an christliche Erziehung in der evangelisch-lutherischen Kirche denkt, hat vermutlich zunächst die klassischen Formen kirchlicher Bildungsarbeit vor Augen: Kinderunterricht und Konfirmandenunterricht, darüber hinaus vielleicht noch den schulischen Religionsunterricht, der in Deutschland von den Kirchen verantwortet wird, mancherorts noch die Christenlehre als katechetisches Element im Gottesdienst oder (vor allem in Ostdeutschland) in der Woche.

Und gewiss, überall dort geschieht christliche Bildungsarbeit. Allerdings würde es eine erhebliche Verengung des Blickwinkels bedeuten, würden wir nur dies als kirchliche Bildungsarbeit verstehen. Menschen lernen in der Kirche in vielfältiger Weise. Junge und alte Menschen musizieren in Sing- und Instrumentalchören, lernen so, Musik zu machen, und wachsen dabei in die kirchenmusikalische Tradition und ihre Botschaft hinein. In Bibel- und Gesprächskreisen tauschen sich Interessierte über ihre Bibellektüre oder festgelegte Themen aus, lernen so voneinander und miteinander. Andere lassen sich für die Mitarbeit in der Gemeinde ausbilden. In der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) bietet der Theologische Fernkurs der SELK (TFS) ein Ausbildungsprogramm, um es Gemeindegliedern zu ermöglichen, unter der Verantwortung des zuständigen Pfarrers verantwortlich in der Gemeinde mitzuarbeiten. Und schließlich ist auch der Gottesdienst als ein Ort zu nennen, in dem sich christliches Lernen in der Kirche vollzieht. Dies gilt nicht nur für

1 Vortrag im Rahmen eines Gemeindegemeinseminars der Evangelisch-Lutherischen Trinitatisgemeinde Frankfurt am 10. November 2013. Für den Druck verschriftlicht, erweitert und um Anmerkungen ergänzt. Beim Gemeindegemeinseminar waren noch zwei Phasen von Kleingruppenarbeit vorgesehen: Die erste nach Punkt 2 zu den Fragen: Wer oder was für mich als Jugendliche/r oder als Erwachsene/r für das Lernen in der Gemeinde hilfreich? Wer oder was hat mich daran gehindert, in der Gemeinde zu lernen? Die zweite ganz am Ende: Wie und was sollen Kinder und Erwachsene in der Gemeinde lernen?

eine in besonderer Weise katechetische Predigt, die neue Einsichten vermittelt, sondern schon für den Mitvollzug der Liturgie. Wer den Gottesdienst regelmäßig mitfeiert, lernt wesentliche Texte des Christentums kennen, übt sich darin ein, sich im Gottesdienst der Gegenwart Gottes entsprechend zu verhalten und gewinnt damit religiöse Kompetenz. Die Liste der Lernorte in der Gemeinde ließe sich noch lange fortsetzen. Ich breche hier ab. Deutlich geworden ist dabei hoffentlich, dass sich das Lernen in Kirche und Gemeinde nicht auf ein bestimmtes „Format“, etwa den Konfirmandenunterricht, reduzieren lässt, sondern in ganz vielfältiger Weise geschieht.² Darin zeigt sich aber auch etwas von dem Wandel, den christliche Bildungsarbeit in den letzten Jahrzehnten erlebt hat.

2. Kirchliche Bildungsarbeit im gesellschaftlichen Wandel

Wer mit älteren Menschen in Gemeinden im Gespräch ist, wird immer wieder eine gewisse Enttäuschung wahrnehmen, dass heute im Konfirmandenunterricht nicht mehr so viel gelernt werde wie früher. Darin kommen das Bedauern und die Sorge zum Ausdruck, dass den jungen Menschen dadurch womöglich etwas von dem fehlen wird, was den älteren Menschen an angeeigneten Texten im Leben wichtig geworden ist. Gleichzeitig schauen auch ältere Menschen durchaus zum Teil mit ambivalenten Gefühlen auf ihre eigene Konfirmandenzeit zurück. Manch einer hat die Strenge, mit der die Pfarrer die Konfirmandenarbeit gestaltet haben, als bedrängend und angsterregend erlebt. Und wieder andere stellen wie der kirchlich durchaus engagierte deutsche Innenminister Thomas de Maizière im Rückblick nüchtern fest: „Überwiegend fanden wir ihn [sc. den Konfirmandenunterricht, CB] aber langweilig.“³

So wird erkennbar: Es gibt nicht einfach ein Zurück in vermeintlich goldene Zeiten des Konfirmandenunterrichts. Sondern es stellt sich die Herausforderung, wie Konfirmandenarbeit heute einerseits so gestaltet werden kann, dass der Schatz dessen, was in der Kirche

² Im deutschsprachigen Bereich hat sich für diesen vielfältigen Arbeitsbereich der Begriff der „Gemeindepädagogik“ durchgesetzt. (Vgl. als Überblick *Peter Bubmann u.a.* [Hg.], *Gemeindepädagogik*, Berlin/Boston 2012). – Der schulische Religionsunterricht, der in Deutschland eigenen Rahmenbedingungen unterliegt, ist im Folgenden nicht oder nur am Rande im Blick.

³ *Thomas de Maizière*, in: *Burkhard Weitz* (Hg.), *Der erste große Auftritt. Erinnerungen an die Konfirmation*, Frankfurt am Main 2013, 23.

von Generation zu Generation weitergegeben worden ist, nicht verloren geht, die Kirche andererseits aber auch in einer Weise auf die gesellschaftlichen Wandlungsprozesse reagiert, dass sie jungen Menschen auf hilfreiche Weise Zugänge zum christlichen Glauben eröffnet.

Dabei sind die gesellschaftlichen Veränderungen in Deutschland gravierend. Gehörten 1950 noch 95,6% der Bevölkerung zu einer der großen Kirchen, waren es 2010 nur noch 59,4%. Die Gruppe der Konfessionslosen ist mit 30,3% in Deutschland inzwischen die größte „Konfession“. ⁴ In 20 Jahren wird nach statistischen Erwartungen nur noch jeder zweite Deutsche zu einer der beiden großen Kirchen gehören. ⁵ Das bedeutet aber zugleich, dass die Teilnahme an kirchlichen Angeboten nicht mehr wie vor zwei Generationen den Normalfall darstellt, sondern inzwischen erklärungsbedürftig ist, auch wenn regionale Unterschiede hier zu berücksichtigen sind. So bricht die religiöse Sozialisation in Deutschland ab: Während in Westdeutschland, wo die christliche Prägung bis heute noch stärker ist, rund 70% der Befragten über 66 Jahre angeben, religiös erzogen worden zu sein, sind es in der Gruppe der 16–25-Jährigen deutlich weniger als 30%. ⁶ Dies ist umso problematischer als sich statistisch ein deutlicher Zusammenhang zwischen religiöser Erziehung und späterer Religiosität (bzw. fehlendem religiösen Leben) erheben lässt. ⁷ Religionslosigkeit wird zum Normalfall:

„Fehlende religiöse Erfahrungen und nicht mehr vorhandenes religiöses Wissen führen demnach ganz offensichtlich dazu, dass vielen Menschen ein Leben ohne Religion als ganz selbstverständlich erscheint. Dass es vor diesem Hintergrund in nächster Zeit zu einer Renaissance der Religion in ihrer traditionellen Form kommen wird, erscheint somit eher unwahrscheinlich.“ ⁸

Ohne vor den statistischen Daten kapitulieren zu wollen oder in hektischem Aktionismus nun alles Bewährte über Bord werfen zu

4 Die statistischen Angaben nach *Religionsmonitor Deutschland 2013* (http://www.religionsmonitor.de/pdf/Religionsmonitor_Deutschland.pdf – Stand: 19.12.2013), 32.

5 <http://www.pro-medienmagazin.de/gesellschaft/detailansicht/aktuell/emkonfessionslos-gluecklichem/> – Stand: 23.12.2013)

6 *Religionsmonitor Deutschland 2013* (wie Anm. 4), 15.

7 Vgl. a.a.O., 16.

8 Ebd.

wollen, scheint es mir doch notwendig zu sein, dass die Kirche auf solche gesellschaftlichen Entwicklungen reagiert. Es kann im Konfirmandenunterricht selbst in den Kreisen einer lutherischen Bekenntniskirche nicht mehr vorausgesetzt werden, dass alle Kinder mit den grundlegenden Texten des Christentums schon vertraut sind. Auch die Bereitschaft der Eltern, den Konfirmandenunterricht unterstützend zu begleiten, lässt nach. Längst nicht mehr alle Kinder aus den Gemeinden lassen sich zum traditionellen Konfirmandenunterricht einladen. Übergänge zwischen der kirchlichen Konfirmanden- und Jugendarbeit gelingen längst nicht immer. Wie ist damit umzugehen? Soll sich die Kirche damit abfinden, dass Kinder so zwangsläufig den Kontakt zur Kirche verlieren? Soll sie neue Formate entwickeln, die reizvoller sind als der traditionelle Katechismusunterricht?⁹ Aber wo hat dann das Lernen der Inhalte des Glaubens seinen Platz? Diese Fragen mögen verdeutlichen, dass es diesbezüglich keine einfachen Antworten gibt, sondern die Kirche herausgefordert ist, sich den gesellschaftlichen Veränderungen zu stellen, ohne sich selbst mit ihrem Bekenntnis zu verleugnen und den Konfirmanden das vorzuenthalten, was für Christenmenschen zum Glauben, Leben und Sterben notwendig ist. Für die weitere Klärung ist es hilfreich, sich zunächst einmal über die Ziele christlicher Bildungsarbeit zu verständigen.

3. Wozu soll christliche Bildungsarbeit dienen?

Ein bewährtes religionspädagogisches Modell aus dem deutschen Kontext, nämlich das sog. „Berliner Modell“, unterscheidet mit Blick auf die Intentionen des Unterrichts drei Dimensionen, nämlich die „Kognitive Dimension“, die „Pragmatische Dimension“ und die „Emotionale Dimension“.¹⁰ Ohne tiefer in die neuere religionspädagogische Diskussion einsteigen zu wollen, halte ich die Unterscheidung dieser drei Dimensionen für die Konzeption des Unterrichts in Schule und Kirche nach wie vor für außerordentlich hilfreich.

⁹ Als ein Beispiel sei hier die Kombination von klassischen Unterrichtsbausteinen und Freizeitelementen genannt. (Vgl. dazu als umfangreiche Darstellung und wissenschaftliche Auseinandersetzung *Marcell Saß*, *Frei-Zeiten mit Konfirmandinnen und Konfirmanden* [APrTh 27], Leipzig 2005, dazu meine Rezension, in: *LuThK* 29 [2005], 206–208).

¹⁰ *Helmut Hanisch*, *Unterrichtsplanung im Fach Religion*, Göttingen 2007, 49–85, hier 54–56. – Dies ist auch der Hintergrund für die folgenden Ausführungen.

3.1 Wissen und Verstehen

Es bleibt auch in Gegenwart und Zukunft Aufgabe kirchlicher Bildungsarbeit, Kenntnisse zu vermitteln. Glauben an den dreieinigen Gott gibt es eben nicht als ein diffuses Gefühl, sondern er ist immer verbunden mit der Auseinandersetzung mit Texten und damit auch mit Glaubensinhalten. In der Alten Kirche bildete sich so für die Taufbewerber der Katechumenat heraus.¹¹ Und auch Luthers Katechismen sind ja gerade angesichts der Notlage entstanden, dass in weiten Teilen der Bevölkerung das religiöse Basiswissen vollkommen weggebrochen war.¹² So wird auch in Zukunft kirchliche Bildungsarbeit nicht davon absehen können, Kenntnisse zu vermitteln und Erkenntnis zu wecken und Überzeugungen anzubahnen. Dazu gehört u.a. ein Wissen darum, wie Gott sich nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift in der Geschichte seines Volkes offenbart hat. Mündige Christenmenschen sollten Auskunft darüber geben können, warum bzw. wozu Jesus Christus am Kreuz gestorben ist. Immer wiederkehrende Begriffe aus der Liturgie (etwa „Amen“ oder „Halleluja“) sollten in ihrem Wortsinn verstanden werden. Basistexte des Glaubens (z.B. Psalmen und Lieder) sollten – je nach individueller Lernfähigkeit – auch auswendig gelernt werden, um sie so zu verinnerlichen und sie in Krisensituationen verfügbar zu haben. Schließlich sollten die Konfirmanden mindestens den Kleinen Katechismus Martin Luthers kennen lernen, um so wenigstens ein grundlegendes Verständnis davon zu gewinnen, was es heißt, nun gerade ein *lutherischer* Christ zu sein, und um ggf. auch in einer konfessionell gebundenen Kirche (später) Verantwortung übernehmen zu können.

3.2 Handwerkliches Können

Aber Christ sein, heißt nicht (nur), bestimmte Inhalte benennen oder festgelegte Texte rezitieren zu können. Sondern das christliche Leben fordert und bringt darüber hinaus bestimmte Fähigkeiten und Fertigkeiten

11 Vgl. *Christian Grethlein*, Religionspädagogik, Berlin/New York 1998, 473–477.

12 Vgl. *Martin Luther*, Der kleine Katechismus, Vorrede: „Diesen Katechismon oder christliche Lehre in solche kleine, schlechte, einfältige Form zu stellen, hat mich gezwungen und gedrungen die klägliche, elende Not, so ich neulich erfahren habe, da ich auch ein Visitator war. Hilf, lieber Gott, wie manchen Jammer habe ich gesehen, daß der gemeine Mann doch so garnichts weiß von der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern [...]“ (BSLK, 501).

keiten mit sich. Religion ist in gewisser Weise auch ein „Handwerk“.¹³

Für die kirchliche Bildungsarbeit heißt das, dass Christen durch Übung beispielsweise dazu befähigt werden sollten, geprägte Gebete auszusuchen oder freie Gebete zu sprechen. Oder um ein zweites Beispiel zu nennen: Es ist wünschenswert, dass ein Kirchglied in der Lage ist, eine Nottaufe vorzunehmen. Auch das lässt sich im Konfirmandenunterricht praktisch, nämlich z.B. mit Puppen, üben.

Sich im Gottesdienst angemessen und sicher verhalten zu können, ist ebenfalls ein solch pragmatisches Lernziel des Unterrichts. Im Konfirmandenunterricht wird dies häufig mit Blick auf den ersten Abendmahlsempfang geübt. Daran anschließend und darüber hinaus sollen junge und ältere Menschen in der Kirche aber auch lernen können, ihrem Glauben einen ihm entsprechenden Ausdruck zu geben und mit den tradierten Ausdrucksformen umzugehen.

Gerade den letzten Aspekt hat die neuere „performative Religionsdidaktik“ in besonderer Weise betont:

„Es gibt die Botschaft nicht jenseits der Formen, in denen sie sich verstehbar macht. Liturgisches Lernen ist – aus theologischen Gründen – zuerst *ästhetisches* Lernen. Dazu gehört, dass Schülerinnen und Schüler Sprechen, Gehen und Handlungen im gottesdienstlichen Raum in den Blick nehmen.“¹⁴

3.3 Emotionales Lernen

Schließlich erschöpft sich das, was Menschen in der Kirche lernen können und lernen sollen, auch noch nicht in Wissen und Fertigkeiten. Sondern es gibt darüber hinaus eine emotionale Dimension aller Lernvorgänge.

Wer biblische Glaubensgeschichten wahrnimmt, wird darin auch in vielfältiger Weise Emotionen wahrnehmen können: Freude und Trauer, Verzweiflung und Hoffnung, Wut und Erleichterung. Gefühle wie diese gehören zu unserer gottgegebenen Geschöpflichkeit dazu. Entsprechend ist dem emotionalen Lernen auch ein Raum in kirchlichen Bildungsprozessen einzuräumen.

¹³ Vgl. Manfred Josuttis, Religion als Handwerk, Gütersloh 2002.

¹⁴ Barbel Husmann/Thomas Klie, Gestalteter Glaube. Liturgisches Lernen in Schule und Gemeinde, Göttingen 2005, 14 (Hervorhebung im Original).

Dies geschieht zum Beispiel dort, wo Christen befähigt werden, eigene Träume, Ängste und Hoffnungen mit dem christlichen Glauben zusammenzubringen; oder da, wo sie dazu angeleitet werden, Emotionen biblischer Personen nachzuempfinden und mit eigenem Erleben zu vergleichen oder zu verknüpfen.

Auch alle Versuche, Kirche und Gemeinde als einen Ort der Nächstenliebe und erlebbarer Gemeinschaft, an dem jeder mit seiner Lebensgeschichte willkommen ist, erfahrbar werden zu lassen, würden sich diesem Bereich zuordnen lassen.

3.4 Zur Eigenart religiösen Lernens

Nun unterscheiden sich in alledem religiöse Lernprozesse von anderen Lernvorgängen. Mathematische Formeln kann ich lernen und mich darin bis zur Perfektion üben, auch wenn ich sie für mein weiteres Leben für unbedeutend halte. Oder ich kann, um ein Beispiel der pragmatischen Dimension zu wählen, Autofahren lernen, selbst wenn ich den Betrieb von Privatautos angesichts der drohenden weltweiten Klimakatastrophe für verkehrt hielte.

Religiöses Lernen zielt aber im Letzten ab auf die Übereinstimmung von Wissen, Fertigkeiten und Kompetenzen auf der einen Seite und innerer Ausrichtung und Überzeugung auf der anderen Seite. Würde das fehlen, würden wir in den kirchlichen Bildungszusammenhängen Religionswissenschaft des Christentums, aber nicht christliche Theologie treiben. Es geht also am Ende um ein Bildungsgeschehen, das das Gehörte, Erlernte, Erfahrene und Angeeignete nicht einfach außen vor lässt, sondern mich existenziell trifft, mir zu Herzen geht und mich von innen heraus neu bestimmt.

In abgewandelter Form ließe sich so auch für Bildungsprozesse im Raum einer lutherischen Kirche sagen, was Sibylle Rolf für die Predigt bei Martin Luther so formuliert:

„In der Verkündigung findet ein pneumatologisch vermitteltes, ein dynamisches und kommunikatives christologisches *Beziehungsgeschehen* statt, durch das Gottes Wort zur Sprache kommt und dem Menschen Erfahrung mit der Gottesbeziehung auf der einen Seite erschließt und auf der anderen Seite ermöglicht. Es geht daher Luther in seiner Predigt um die an der Erfahrungsstruktur des Textes ermöglichte Erfahrung der hörenden Person, deren Erfahrung mit dem Text sich als Glaube äußern soll und damit als existentielles Einstimmen und eine das Ganze das Daseins umfassende Begegnung mit der Gnade

Gottes, die einen Menschen aus sich selbst herausruft und ihn in eine empfangende, aus Gott lebende und responsorische Seinsstruktur einlädt.“¹⁵

Für den Unterricht ließe sich ganz entsprechend festhalten, dass Erfahrungen mit Gott ermöglicht werden sollen, ein „existenzielles Einstimmen“ beabsichtigt ist und ein Raum für ein Leben in der Antwort auf Gottes Anrede eröffnet werden soll.

3.5 Lässt sich Glauben also überhaupt lernen?

Nun führt aber eine solche Reflexion christlicher Bildungsarbeit notwendigerweise zu der Frage, ob sich der christliche Glaube denn überhaupt lernen lässt. Inwieweit kann Konfirmandenunterricht, kann Predigt, kann kirchliche Erwachsenenarbeit tatsächlich Glauben schaffen?

Die Beantwortung dieser Frage ist so leicht wie kompliziert zugleich. Leicht ist sie, weil der Glaube für uns Menschen unverfügbar ist. Wenn Martin Luther die Erklärung des Dritten Glaubensartikels mit den Worten beginnt: „Ich gläube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christ, meinen Herrn, gläuben oder zu ihm kommen kann“¹⁶, dann ist damit ja nicht nur etwas über die jeweils individuelle Unfähigkeit, zum Glauben kommen zu können, ausgesagt, sondern es wird damit deutlich, dass Glauben sich überhaupt jedem menschlichen Zugriff entzieht. Glauben können wir nicht machen, sondern er bleibt unverfügbar. Der Heilige Geist wirkt den Glauben durch das Evangelium, „wo und wenn er will“.¹⁷

Gleichzeitig ist in diesem Zusammenhang jeweils vom Mittel die Rede, durch das der Heilige Geist den Glauben schafft, nämlich vom Evangelium in Form des Wortes Gottes und der Sakramente. Dieses Evangelium lässt sich verstehen als ein großes Werben Gottes um uns Menschen. „Gott will uns damit locken, daß wir glauben sollen [...]“¹⁸, so beginnt Martin Luther die Vaterunserauslegung im Kleinen

¹⁵ Sibylle Rolf, *Zum Herzen sprechen. Eine Studie zum imputativen Aspekt in Martin Luthers Rechtfertigungslehre und zu seinen Konsequenzen für die Predigt des Evangeliums (ASTh 1)*, Leipzig 2008, 371 (Hervorhebung im Original).

¹⁶ Luther, *Kleiner Katechismus* (wie Anm. 12), Der dritte Artikel von der Heiligung (BSLK, 511f.).

¹⁷ CA V (BSLK, 58).

¹⁸ Luther, *Kleiner Katechismus* (wie Anm. 12), Das Vaterunser (BSLK, 512).

Katechismus. Dabei lässt sich feststellen, dass das „Locken und Reizen“ ein Grundmotiv in Luthers katechetischen Überlegungen darstellt.¹⁹

Allein das Evangelium wirkt den Glauben. Ohne das Evangelium gibt es keinen Glauben. Aber die Menschen, die an den Bildungsprozessen beteiligt sind, können durch ihr Handeln in den Prozess von Gottes Locken und Reizen einstimmen und so dazu beitragen, dass Menschen nicht daran gehindert werden, das Evangelium zu hören. Dementsprechend wäre in kirchlicher Bildungsarbeit darauf zu achten, dass der Blick auf das Evangelium nicht verstellt wird, wenn etwa Menschen in der kirchlichen Bildungsarbeit erst gar nicht mit dem Evangelium in Berührung kommen. Von Gottes Locken und Werben wäre auch da wenig erkennbar, wo Unterricht so lieblos und unreflektiert gestaltet wird, dass Lernerfahrungen verhindert werden, Bildung deswegen misslingt und am Ende ein wenig verlockender Gesamteindruck entsteht.

Friedrich Schweitzer hat den Zusammenhang zwischen Nicht-Lehrbarkeit des Glaubens und Bildungsnotwendigkeit prägnant so gefasst: „Damit [sc. mit Luthers Erklärung zum Dritten Glaubensartikel, CB] sind die Grenzen einer jeden Erziehung oder Bildung *zum* Glauben benannt. In reformatorischer Sicht ist der Glaube kein Erziehungs- oder Bildungsziel, obwohl dieser Glaube zugleich Bildung voraussetzt.“²⁰

Wie aber könnte nun christliche Bildungsarbeit in der Gegenwart aussehen? Im Folgenden möchte ich einige Akzente – ohne Anspruch auf Vollständigkeit in der Aufzählung – setzen.

4. Wie geschieht christliche Bildungsarbeit?

4.1 Am Beispiel lernen

Lernen in der christlichen Kirche geschieht in seinen grundlegenden Formen nicht anders als alles Lernen, nämlich durch Lernen am Vorbild. Lange bevor Kinder eine Bildungseinrichtung besuchen, haben sie doch schon erstaunlich viel gelernt: vom Sitzen über das Krab-

19 Vgl. dazu und zu den Konsequenzen für heute Lernprozesse ausführlicher *Christoph Barnbrock, Der (ver-)lockende Katechismus. Überlegungen zur Didaktik und Methodik kirchlichen Unterrichts, LuThK 28 (2004), 177–194.*

20 *Friedrich Schweitzer, Religionspädagogik (Lehrbuch Praktische Theologie 1), Gütersloh 2006, 31 (Hervorhebung im Original).*

beln bis zum Laufen, vom Sprechen bis zum Malen. Dabei ahmen die Kinder ihre Eltern, größere Geschwister und andere Bezugspersonen nach und lernen nicht zuletzt so.²¹

Vieles Lernen geschieht in der christlichen Kirche in ähnlicher Weise. Obwohl ich mit unseren Kindern nicht oder allenfalls am Rande das Vaterunser, Lieder oder einzelne gottesdienstliche Stücke auswendig gelernt habe, haben sie sich vieles von dem (je nach Alter unterschiedlich intensiv) durch das regelmäßige Vor- und Mitbeten oder Mitsingen der Erwachsenen angeeignet.

Der Apostel Paulus schreibt ganz vergleichbar in seinem ersten Brief an die Korinther: „Folgt meinem Beispiel wie ich dem Beispiel Christi!“ (1. Kor 11,1). Für das christliche Leben entsteht so eine Reihe von Vorbildern, an denen sich der Einzelne ein Beispiel nehmen kann, wobei diese Reihe zurückreicht bis zum Urbild christlichen Lebens, nämlich zu Jesus Christus selbst. In diesen Zusammenhang gehören auch die Ausführungen der Augsbургischen Konfession „Vom Dienst der Heiligen“, wenn es dort heißt „daß man der Heiligen gedenken soll, auf daß wir unsern Glauben stärken, so wir sehen, wie ihnen Gnad widerfahren, auch wie ihnen durch Glauben geholfen ist; darzu, daß man Exempel nehme von ihren guten Werken, ein jeder nach seinen Beruf“. ²²

Das Leben im Glauben wird also nicht durch einsame spirituelle Versenkung gelernt, sondern nicht zuletzt im Miteinander einer christlichen Gemeinde. Eltern, Paten, Pfarrer und Jugendliche der eigenen Gemeinde sind für Kinder und Heranwachsende wichtige Orientierungsgrößen,²³ von denen sie lernen, an denen sie sich ein Vorbild nehmen und von denen sie sich auch abgrenzen können

21 Vgl. dazu grundlegender und ausführlicher *Christoph Barnbrock*, *Mimesis. Praktisch-theologische Überlegungen*, in: *Ders./Werner Klän (Hg.)*, *Gottes Wort in der Zeit: verstehen – verkündigen – verbreiten* (FS Volker Stolle), Münster 2005, 467–483.

22 CA XXI (BSLK, 83b).

23 In einer empirischen Studie zur Konfirmandenarbeit in den deutschen Landeskirchen wurde dies wieder neu bestätigt: „Neben der Zufriedenheit mit dem Gruppenerlebnis [...] spielen die Pfarrerin bzw. der Pfarrer, sowie in besonders hohem, bislang in der Diskussion unterschätzten Maß, die Auswahl der Themen die entscheidende Rolle dafür, wie die Jugendlichen ihre Konfirmandenzeit insgesamt bewerten.“ (*Wolfgang Ilg* u.a., *Konfirmandenarbeit in Deutschland [Konfirmandenarbeit erforschen und gestalten 3]*, Gütersloh 2009, 72).

(auch das Letzte kann durchaus wertvoll für Lernprozesse sein).²⁴ Umso tragischer ist es, wenn jungen Menschen in einer zunehmend entchristlichen und entkirchlichten Gesellschaft solche Vorbilder fehlen.

4.2 Generationsübergreifend lernen

Damit ist schon ein weiterer Aspekt angesprochen, nämlich der des generationsübergreifenden Lernens. Wenn es in Psalm 148 heißt: „Jünglinge und Jungfrauen, Alte mit den Jungen! Die sollen loben den Namen des HERRN“ (Psalm 148,12f.), dann ist damit an eine Gemeinschaft gedacht, in der im Gotteslob Menschen in verschiedenen Lebensaltern und Lebenslagen zusammengeschlossen werden. Ähnliches gilt auch für die Lerngemeinschaft von Gemeinde und Kirche.

Die Ortsgemeinde stellt eine der wenigen generationsübergreifenden Gruppen dar, in denen junge und alte Menschen tatsächlich noch einander begegnen. Das ist nicht immer konfliktfrei, weil damit auch unterschiedliche Lebens- und Frömmigkeitsstile aufeinandertreffen. Und doch kann gerade das Miteinander von Alten und Jungen für Lernprozesse aller Altersstufen bereichernd sein. Nicht zufällig stellt Jesus den Erwachsenen die Kinder als Vorbild im Glauben vor Augen,²⁵ während andersherum auch die Hochschätzung der Ältesten in den ersten christlichen Gemeinden zum grundlegenden Ethos gehörte.²⁶

Allerdings bedarf es einiger Kreativität, um tatsächlich auch in Lernprozessen ältere und jüngere Gemeindeglieder nicht nur nebeneinander, sondern tatsächlich auch miteinander ins Gespräch kommen zu lassen. Wo dies aber gelingt, entdecken junge Menschen häufig etwas von dem Schatz der Glaubenserfahrung, die ältere Christen mitbringen. Und ältere Gemeindeglieder staunen bisweilen über die Sprachfähigkeit, das Engagement und die Unbekümmertheit, mit der jüngere Christen als Kinder Gottes leben.

4.3 Relevanz erkennbar werden lassen

Der Göttinger Praktische Theologe Jan Hermelink beobachtet in der gegenwärtigen Situation in Deutschland eine „veränderte Stellung

²⁴ Vgl. unten 4.6.

²⁵ Mt 18,3f.

²⁶ Vgl. z. B. 1. Tim 5,17.

des kirchlichen Handelns in der Gegenwart“, das „sich begrifflich als eine Verschiebung von seinem institutionellen zu seinem organisatorischen Charakter beschreiben“ lasse.²⁷ Damit meint er, dass kirchliche Institutionen nicht länger deswegen eine Bedeutung für Menschen haben, weil sie gesellschaftlich allgemein anerkannt sind, sondern weil sie „ausdrücklich eine bestimmte, sozial bedeutsame Leistung erbringen sollen“.²⁸

Ohne Hermelinks Konzept vollständig zuzustimmen, halte ich die Beobachtung, die er an dieser Stelle macht, doch für zutreffend. Menschen gehen nicht (mehr) zur Kirche, weil sich das halt so gehört, sondern weil sie hoffen und erwarten, dass ihnen das etwas „bringt“. Menschen fragen nach der Relevanz der christlichen Botschaft, danach, was für einen Nutzen sie davon haben, zur Kirche zu gehören und den Gottesdienst zu besuchen.²⁹

Zwar ist mit einer solcher Betrachtungsweise die Gefahr gegeben, nun einfach nach den „Kundeninteressen“ der heutigen Gemeindeglieder zu fragen und alles an Botschaft über Bord zu werfen, was nicht mehr relevant zu sein scheint und vom „Kunden“ nicht mehr nachgefragt wird. So kann es gewiss in einer an die Heilige Schrift und die Bekenntnisschriften der Lutherischen Kirche gebundenen Kirche nicht gehen. Aber danach zu fragen und auf diese Frage immer wieder neu Antworten zu geben, was mir der christliche Glaube „gibt oder nützt“, wie Martin Luther es im Kleinen Katechismus mit Blick auf die Taufe formuliert,³⁰ scheint mir doch eine bleibende Aufgabe für die Kirche zu sein, die gerade in der Gegenwart dringlich wird.

Ein anschauliches Beispiel ist für mich in diesem Zusammenhang der Apostel Paulus mit seiner Predigt auf dem Areopag in Athen, in der er beim Altar des unbekanntes Gottes ansetzt. Auf diese Weise verknüpft Paulus die Lebenswelt seiner Zuhörer mit der Botschaft, die er auszurichten hat. Auch in der kirchlichen Bildungsarbeit ist

²⁷ Jan Hermelink, *Praktische Theologie als Theorie der kirchlichen Organisation*, in: Eberhard Hauschildt/Ulrich Schwab (Hg.), *Praktische Theologie für das 21. Jahrhundert*, Stuttgart 2002, 101–119, dort 107.

²⁸ Ebd.

²⁹ Die Bedeutung der Relevanz für heutiges Theologietreiben ist mir nachhaltig wichtig geworden mit der Lektüre von Volker Stolle, *Luther und Paulus* (ABT 10), Leipzig 2002, dort vor allem 477ff.

³⁰ Luther, *Kleiner Katechismus* (wie Anm. 12), *Das Sakrament der heiligen Taufe* (BSLK, 515).

dies ein empfehlenswerter Weg. Dabei bietet die Popularkultur mit ihren Songs, Filmen und Bildern eine Vielzahl von Anknüpfungspunkten, da die darin gemalten Hoffnungs- und Erlösungsbilder oft nichts anderes sind als säkularisierte Formen christlicher Heilsvorstellungen.³¹ Hier lässt sich leicht eine Brücke zwischen der Lebenswelt der Menschen von heute und der christlichen Botschaft schlagen. Gleichwohl lehrt das Beispiel des Paulus in Athen auch, dass solche Bildungsversuche längst nicht immer auf offene Ohren stoßen, sondern in einer weltanschaulich pluralen Gesellschaft häufig auch Ablehnung finden. Das aber sollte kein Grund sein, alle Bemühungen um Verständigung gleich einzustellen. Damit ist auch schon der nächste Aspekt präludiert, den ich hier benennen möchte.

4.4 Lehren und Lernen erfordern einen langen Atem

Zu den vielleicht bedrückendsten Erfahrungen in christlichen Gemeinden gehört das Erleben von Eltern, wenn ihre Kinder sich nicht oder nicht mehr zur Gemeinde halten, sondern ihre eigenen Wege gehen.

„Hat die eigene Erziehung versagt? War der Konfirmandenunterricht schlecht?“, sind nur einige der Fragen, die sich in solchen Zusammenhängen stellen. Nun wäre es vermessen, wollte ich an dieser Stelle Patentrezepte verbreiten. Christen sind zwar nicht „von der Welt“, aber doch „in der Welt“ (Johannes 17,11.16) und sind damit auch den Kräften gegenwärtiger Pluralisierungs- und Säkularisierungsprozesse ausgesetzt.

Trotzdem scheint es mir wesentlich zu sein, in allen Bildungsprozessen in der Gemeinde mit langen Zeiträumen zu rechnen. Zwei Jahre Konfirmandenunterricht „machen“ keinen „fertigen“ Christen – davon einmal abgesehen, dass die Vollendung eines Christenlebens in dieser Zeit und Welt ohnehin nie zustande kommt. Jede Lebensphase wird wieder neue Herausforderungen für das Leben (als Christ) mit sich bringen und kann zu Entfremdungen oder aber auch zu neuen Annäherungen an die christliche Kirche und ihre Botschaft führen. Der Apostel Paulus ermahnt Timotheus in ebenfalls nicht konfliktfreien Zeiten: „Fahre fort mit Vorlesungen, mit Ermahnen, mit Lehren, bis ich komme.“ (1. Tim 4,13). Es lohnt sich, nicht einfach die Flinte ins Korn zu werfen, sondern immer wieder und immer

31 Vgl. beispielsweise *Hans-Martin Gutmann*, *Der Herr der Heerscharen, die Prinzessin der Herzen und der König der Löwen*, Gütersloh 1998.

neu Angebote bereit zu halten, die Menschen als Lernorte innerhalb der Kirche dienen können.

Neuere Konversionsstudien aus Deutschland weisen darauf hin, dass für Menschen, die kirchennah aufgewachsen sind und über einen längeren Prozess (wieder neu) zum Glauben gefunden haben, der Konfirmandenunterricht rückblickend eine erstaunlich große Bedeutung hat.³² Daneben ist erkennbar, dass Prozesse, die schließlich zur Konversion oder zur Rückwendung zum Glauben führen, oft mehrere Jahre in Anspruch nehmen.³³ Auch von daher lohnt es sich, in allen christlichen Bildungsprozessen einen langen Atem zu behalten.³⁴

4.5 Punktuell lernen

Andererseits werden immer seltener lebenslange Lernprozesse an nur einem Ort oder in nur einer Gemeinde stattfinden. Junge Menschen wechseln nach ihrem Schulabschluss häufig ihren Wohnort, um anderswo eine Ausbildung oder ein Studium zu beginnen. Später sorgt die Suche nach einem Arbeitsplatz oder die Familiengründung dafür, dass Menschen umziehen. So wechseln jährlich in Deutschland rund 8,4 Millionen Menschen (mehr als 10% der Bevölkerung) ihre Wohnung. Rund 2,4 Millionen von ihnen ziehen dabei nicht nur in derselben Stadt oder in der Region um, sondern fassen in einer ganz neuen Gegend Fuß.³⁵

Entsprechend werden auch immer wieder Menschen den Lernraum ihrer bisherigen Gemeinde verlassen. Und umgekehrt werden neue Interessenten Kontakt zu einer Gemeinde aufnehmen. In diesem Zu-

³² Vgl. *Anna-Konstanze Schröder*, Die persönliche Konversionserfahrung und das kirchliche Angebot, in: *Martin Reppenhagen (Hg.)*, Konversion zwischen empirischer Forschung und theologischer Reflexion (Beiträge zu Evangelisation und Gemeindeentwicklung, Bd. 18), Neukirchen-Vluyn 2012, 67–87, dort 78: „Die Daten zeigen, dass Konfirmandenunterricht mit größter Wahrscheinlichkeit von denen als wichtig wahrgenommen wird, die ihre Konversion als Prozess in der Nähe zur Kirche sowie als lebenslangen Sozialisationsprozess erlebt haben.“

³³ Vgl. *Johannes Zimmermann u.a.*, Zehn Thesen zur Konversion, in: *Ders./Anna-Konstanze Schröder (Hg.)*, Wie finden Erwachsene zum Glauben. Einführung und Ergebnisse der Greifswalder Studie, Neukirchen-Vluyn 2010, 57–167, dort 74: „Bei über 30% der Befragten dauerte der Konversionsprozess zweieinhalb Jahre und weniger, die Hälfte der Konversionen dauerte 5,8 Jahre und weniger. Ein langer Atem kann also nötig sein.“

³⁴ Vgl. auch die weiteren Überlegungen unter 4.8 zum lebenslangen Lernen.

³⁵ <http://deutscher-umzugsmarkt.de/umzugsstatistik.html> (Stand: 23.12.2013).

sammenhang scheint es mir wichtig zu sein, dass Gemeinden auch für solche Neueinsteiger, die am neuen Wohnort auf sie aufmerksam geworden sind, spezifische Lernangebote bereithalten, die nicht notwendigerweise die klassische religiöse Sozialisation (Kinderunterricht, Konfirmandenunterricht etc.) voraussetzen. Gerade seminarartige Kurzangebote wie Glaubenskurse, die eine erste Grundinformation über den Glauben und das Bekenntnis der Gemeinde vermitteln, werden wohl weiter an Bedeutung gewinnen.

Gleichzeitig sollten die Wegzüge von Gemeindegliedern auch nicht nur als Verlust in der Gemeindestatistik wahrgenommen werden. Sondern letztlich haben wir es bei Christen, die an einen neuen Wohnort ziehen, auch mit potenziellen Multiplikatoren zu tun, die ihrerseits bei anderen wieder Lernprozesse anstoßen können. So lässt sich etwa am Beispiel von Priszilla und Aquila in der Apostelgeschichte erkennen, wie diejenigen, die gerade noch an dem einen Ort Lernende waren, am nächsten Ort schon zu Lehrern werden.³⁶

4.6 Meinungsstreit zulassen

Zu den Besonderheiten der biblischen Überlieferung gehört, dass auch Auseinandersetzungen und der Streit um Meinungen nicht ausgeblendet werden, sondern als Teil der Heiligen Schrift überliefert sind. Wir erfahren so von der Auseinandersetzung zwischen Paulus und Petrus (Gal 2,11–21) und wir hören von dem Ringen der Apostel, wie angesichts der Missionsarbeit unter den Heiden angemessen mit dem alttestamentlichen Gesetz umzugehen ist (Apg 15). Die Lösung findet sich erst, „[a]ls man sich aber lange gestritten hatte“.³⁷

Es lohnt sich, in der Bildungsarbeit in der Kirche auch Raum für solchen „Streit“, solche Auseinandersetzungen, ein Ringen um das rechte Verständnis der Heiligen Schrift und die richtige kirchliche Praxis zu lassen. Menschen können so ihre Anfragen, ihre (derzeitige) Sicht der Dinge einbringen, ohne Angst haben zu müssen, etwas „Falsches“ vorzubringen, das unmittelbar korrigiert oder gar sanktioniert wird. In der Gemeindepraxis stellt sich ja zum Beispiel die Frage, wie mit intuitiven, sachlich oft zunächst einmal nicht „richtigen“ Wahrnehmungen von Kindern an biblischen Texten umzugehen ist. Friedrich Schweitzer formuliert für diesen Fragekomplex im

36 Vgl. Apg 18,2; 18,26 und Röm 16,3.

37 Apg 15,7.

Nachgang zur Beschreibung einer Gleichnisauslegung eines Kindes folgende Standards:

„Wenn religionspädagogisch kompetente Handlungsweisen weder in ohnehin nicht wirksamen Korrekturversuchen bestehen können noch in einer bloßen Zurückhaltung gegenüber den spontanen Verstehensweisen der Kinder, dann ist ein Vorgehen gefragt, das ebenso sensibel für die Kinder ist wie für das biblische Gleichnis. [...] Nur unter dieser Voraussetzung können Impulse gegeben werden, mit denen die Kinder tatsächlich etwas anfangen können und durch die sie zumindest auf den Weg zu einem auch sachlich angemesseneren Verständnis der Bibel gelangen.“³⁸

Jenseits der konkreten Fragestellung nach dem Umgang mit kindlicher Bibelauslegung ließe sich grundsätzlich festhalten: Erworbene Erkenntnisse und kirchliche Positionen sollen in den kirchlichen Lehr- und Lernprozessen nicht in Beliebigkeit aufgelöst werden, indem alles als gleich wahr und gleich richtig nebeneinandergestellt wird, und doch muss auch eine bekenntnisgebundene lutherische Gemeinde und Kirche in der Weise dialogisch kompetent sein, dass sie Raum lässt für zunächst fremde Beobachtungen und Wahrnehmungen und sie sich der Kritik und den Anfragen, die an sie gerichtet werden, stellt und sie diese nicht in autoritärer Weise einfach als „falsch“ vom Tisch wischt.

4.7 Vielfältige Bildungsangebote gestalten

Im 1. Korintherbrief beschreibt der Apostel Paulus, wie er sich auf die unterschiedlichen Gruppen in den Gemeinden so eingelassen hat, dass er am Ende „allen alles geworden, damit ich auf alle Weise einige rette.“³⁹ Diese Passage ist gelegentlich so missverstanden worden, dass die biblische Botschaft und das Bekenntnis der Kirche eben an die Erwartungshaltungen der unterschiedlichen Gruppen in Kirche und Gesellschaft anzupassen sei. Die Rede von der Wahrheit, die es zu bekennen gelte, habe in unserer postmodernen Gesellschaft so am Ende keinen Platz mehr.

Ich halte eine solche Auslegung für ein Missverständnis, da auf der Hand liegt, wie vehement sich Paulus selbst für das rechte Ver-

³⁸ Schweitzer, Religionspädagogik (wie Anm. 20), 16f.

³⁹ 1. Kor 9,22.

ständnis des Evangeliums eingesetzt hat und wie deutlich er sich auch von falscher Lehre und Praxis abgesetzt hat.

Von Paulus lässt sich aber sehr wohl lernen, dass Menschen unterschiedliche Zugänge zu diesem einen Evangelium haben und dass es sich lohnt, auch in christlichen Gemeinden unterschiedlich gestaltete Lernorte anzubieten. Nicht für jeden ist etwa ein Hausbibelkreis ein Ort, an dem er sich einbringen mag. Vielleicht ist die eher anonyme Atmosphäre einer Vortragsveranstaltung für manchen eher geeignet, um das eigene theologische Wissen zu vertiefen. Wieder andere tun sich schwer damit, in einer Predigt bloß zuzuhören. Da können Predignachgespräche eine Hilfe sein, um das Gehörte im Gespräch nach dem Gottesdienst noch einmal zu klären, zu vertiefen und auf die individuelle Lebenssituation zu übertragen.

Es dürfte hilfreich sein, mit einer großen Nüchternheit wahrzunehmen, dass nicht alle Lernangebote der Gemeinde alle Menschen in der gleichen Weise erreichen. Und zugleich sollte diese Beobachtung die Phantasie in christlichen Gemeinden wecken, wie wir christliche Bildungsarbeit so gestalten können, dass möglichst viele Menschen erreicht werden, damit „auf alle Weise einige [gerettet werden]“⁴⁰.

4.8 Lebenslang lernen

Schließlich sind Bildungsprozesse, und erst recht Bildungsprozesse im Raum der christlichen Kirche niemals einfach abgeschlossen. Glauben, theologische Erkenntnisse und Fertigkeiten „hat“ man nicht einfach. Sondern im Leben stellen sich immer neue Herausforderungen und Fragestellungen, auf die Menschen, auch Christenmenschen, immer neu reagieren (müssen). Immer neue Lernprozesse vollziehen sich: Was einem Kind nur am Rande relevant schien, rückt bei einem Menschen im Alter stärker in den Vordergrund. Überzeugende Antworten auf Lebens- und Glaubensfragen, die vor einer Weile noch trugen, können sich unter veränderten Vorzeichen plötzlich als wenig belastbar herausstellen.

Es ist von daher kein Understatement, wenn Martin Luther von sich behauptet, dass er „ein Kind und Schüler des Katechismus bleiben [muß]“.⁴¹ Es liegt geradezu in der Natur solch existenzieller Lernprozesse, dass sie niemals abgeschlossen sind, solange wir leben.

40 Ebd.

41 Martin Luther, Der große Katechismus, [Neue] Vorrede (BSLK, 548).

Die Biografie des Apostels Petrus mag ein anschauliches Beispiel für solch ein lebenslanges Lernen sein. Immer wieder, und vielleicht am einschneidendsten in der Begegnung mit dem Hauptmann Kornelius (Apg 10), muss Petrus lernen, dass seine überkommenen Vorstellungen und Glaubensüberzeugungen für die Bewältigung gegenwärtiger Situationen nicht ausreichen. Ja mehr noch, es ist gerade Gottes eigenes Handeln, das die bisherigen Verständnishorizonte des Petrus sprengt und ihn zu neuem Verstehen führt.⁴²

Lernprozesse bleiben so lebenslang durchaus herausfordernd, nicht immer schmerzfrei, aber andererseits aber auch anhaltend bereichernd und „begeisternd“, da gerade im je neuen Erschließen etwas von der Wirksamkeit des Heiligen Geistes deutlich wird. So sind Neuansätze im lebenslangen Lernprozess auch nicht notwendigerweise als Korrekturen bisheriger Fehleinschätzungen zu verstehen, sondern als pfingstliches Geschehen, in dem der Heilige Geist durch die Worte der Heiligen Schrift so wirkt und redet, dass jeder Gott in den „Sprachen“ seiner Situation und seines Lebensalters von den großen Taten Gottes reden hört.⁴³

42 Vgl. Apg 10,47.

43 Nach Apg 2,11.